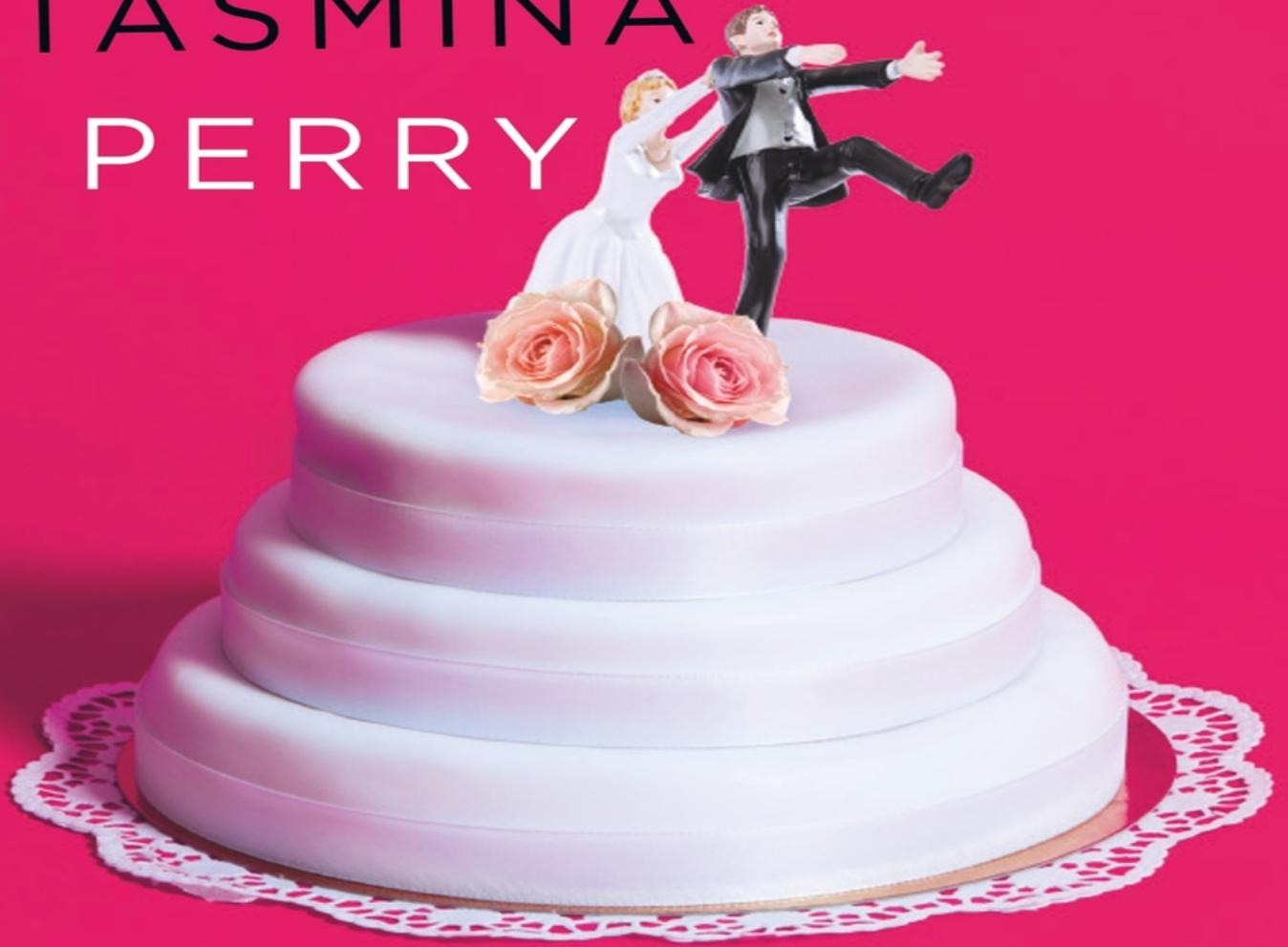


TASMINA  
PERRY

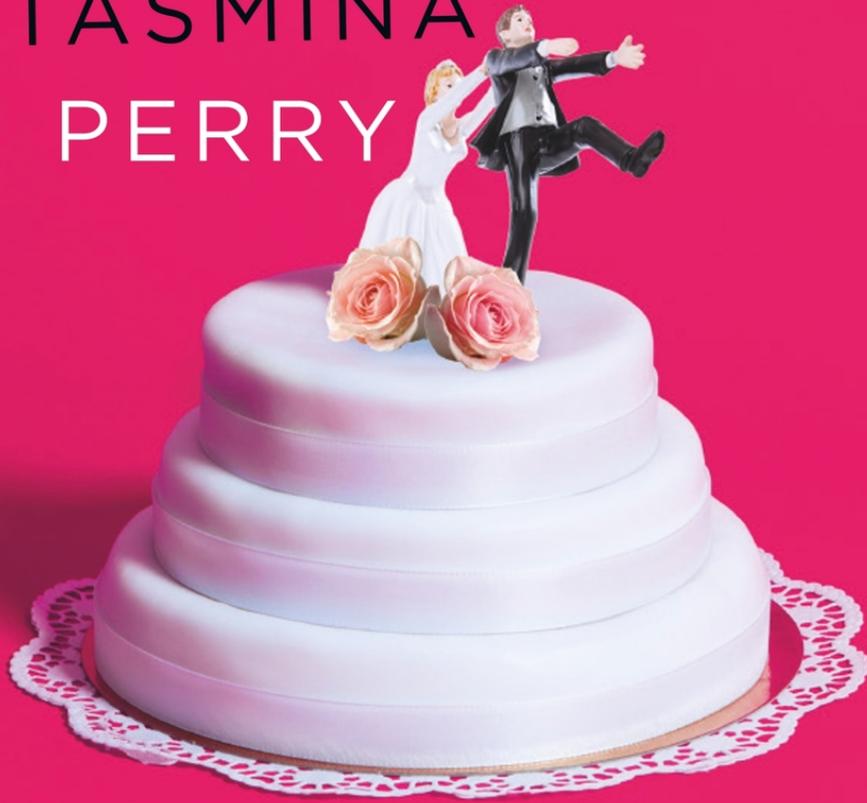


*Die Hochzeit  
meines besten  
Exfreundes*

1t

ROMAN

TASMINA  
PERRY



*Die Hochzeit  
meines besten  
Exfreundes*

it

ROMAN

Tasmina Perry

Die Hochzeit meines besten  
Exfreundes

Roman

Aus dem Englischen von Ruth Keen

Insel Verlag

Zur optimalen Darstellung dieses eBook wird empfohlen, in den Einstellungen *Verlagsschrift* auszuwählen.

Die Wiedergabe von Gestaltungselementen, Farbigkeit sowie von Trennungen und Seitenumbrüchen ist abhängig vom jeweiligen Lesegerät und kann vom Verlag nicht beeinflusst werden.

Um Fehlermeldungen auf den Lesegeräten zu vermeiden werden inaktive Hyperlinks deaktiviert.

Die Originalausgabe erschien 2021 unter dem Titel *The Singles Table* bei Sunflower Press.

eBook Insel Verlag Berlin 2022

Der vorliegende Text folgt der 1. Auflage der Ausgabe des Insel Taschenbuchs 4922.

©der deutschsprachigen Ausgabe Insel Verlag

Anton Kippenberg GmbH & Co. KG, Berlin, 2022

©2021 Tasmina Perry

Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Der Inhalt dieses eBooks ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte vorbehalten. Wir behalten uns auch eine Nutzung des Werks für Text und Data Mining im Sinne von § 44b UrhG vor.

Für Inhalte von Webseiten Dritter, auf die in diesem Werk verwiesen wird, ist stets der jeweilige Anbieter oder Betreiber verantwortlich, wir übernehmen dafür keine Gewähr. Rechtswidrige Inhalte waren zum Zeitpunkt der Verlinkung nicht erkennbar. Eine Haftung des Verlags ist daher ausgeschlossen.

Umschlaggestaltung: Designbüro Lübbecke, Naumann, Thoben, Köln

Umschlagabbildungen: plainpicture, Hamburg: Torte (Robert Pola); iStock by Getty Images, München: Paar und Blume (YinYang/Floortje)

eISBN 978-3-458-77349-8

[www.suhrkamp.de](http://www.suhrkamp.de)

Die Hochzeit meines besten Exfreundes

# Ein Geleitwort von Tasmina

*Die Hochzeit meines besten Exfreundes* entstand während des Lockdowns. Ich wollte ein heiteres Buch schreiben, eines, das von Liebe und Hoffnung handelt und an einem wunderschönen Ort spielt. Aus dem Saatkorn dieser Idee keimte dieser Roman.

Es gibt zahlreiche Geschichten rund ums Heiraten, und noch viele, viele mehr rund um verliebte Menschen – aber was ist mit denen, die die Liebe nicht gefunden haben? Was ist mit all den Gästen, die am Single-Tisch sitzen? Irgendwann im Leben haben wir alle an diesem Tisch Platz genommen – ob bei einer Hochzeit oder anderswo – und hatten unsere eigenen Gründe, warum wir dort saßen.

Das brachte mich auch auf den Untertitel dieses Buches, der lauten müsste: »Jeder Mensch hat seine eigene Liebesgeschichte.«

Aber trotz aller Romantik ist dies immer noch ein Tasmina-Perry-Roman, darum konnte ich es mir nicht verkneifen, ihn mit einem bisschen Glamour und Intrige zu würzen, mit ein paar edlen Drinks und dunklen Geheimnissen, die unweigerlich ans Tageslicht kommen. Irgendwo gibt es sogar ein Riesen-Jenga.

Es hat mir richtigen Spaß gemacht, *Die Hochzeit meines besten Exfreundes* zu schreiben. Ich hoffe, euch gefällt das Buch auch.

Tasmina x  
London, im Februar 2021

# Prolog

Zur Hochzeit von

Ms. Vanessa Louise Farrington

&

Mr. Timothy Michael Jameson

SITZPLAN, VERSION 22

## Tisch 24

Mr. Adam Stowe

Ms. Sophie Wallis

Dr. Cherie Akinowa

Ms. Lucy Cotton

Mr. Paul Hobbs

Mr. Ali Malik

Mr. Hugo Crabb

Ms. Zara Stephens

Irgendwas stimmte nicht. Vanessa starrte auf den Plan und führte ihren Finger die Namensliste entlang nach unten.

»Oh, nein«, sagte sie und schluckte mühsam.

Tim schaute auf. Er lehnte entspannt in seinem Stuhl, in der Hand eine Dirty Chai Latte, mit dem Daumen der anderen scrollte er in seinem Smartphone. Überall im Café saßen Männer Anfang, Mitte dreißig in ähnlicher Pose, abgetaucht unter Sonntagszeitungen und Croissantkrümeln, während Ehefrauen Kleinkinder bändigten oder einen Blick in die Deko- & Wohnen-Beilage warfen. Die Spätfrühlingssonne warf ihre Strahlen schräg über die kalkgetünchten Dielen und eine Stimmung behaglicher Zufriedenheit wehte durch den Raum wie eine Pustebume. Und warum auch nicht? Schließlich war man hier im Belvedere, der besten Brunch-Location von Wandsworth, mitten im Zentrum von einfach *allem*. Auf der Speisekarte stand Kurkuma Frittata und die Welt war in Ordnung.

Nur, dass sie es eben nicht war.

»Wie konnte ich das bloß übersehen?« Vanessa warf ihrem Verlobten einen Blick zu.

Tim, dem endlich dämmerte, dass seine Aufmerksamkeit gefordert war, reckte den Hals und betrachtete den über den Tisch gebreiteten Sitzplan, dessen Ecken mit einheimischem Honig und recycelten Gläsern festgehalten wurden.

»Der Single-Tisch?«, sagte er. »Was ist das Problem?«

*Das Problem*, dachte Vanessa, war genau das: Tim hielt es nicht für ein Problem.

»Siehst du das denn nicht?«, sagte Vanessa und tippte mit einem lackierten Fingernagel auf das Papier. »Junge, Mädchen, Junge, Mädchen, Junge, *Junge*.«

Tim zeigte ihr seine ebenmäßigen Zähne, die kürzlich in Vorbereitung auf den großen Tag von Dr. Patergee aufgehellert worden waren.

»Junge, Junge? Na und? Wir sind modern und aufgeschlossen«, sagte er.

»Nicht komisch, Tim«, sagte Vanessa.

Tim sackte mit einer wegwerfenden Handbewegung in seinen Stuhl zurück. »Dann setz sie um«, sagte er.

Vanessas Hände verkrampften sich unter dem Tisch und sie rieb ihren Verlobungsdiamanten wie eine Zauberlampe.

»Ich kann sie nicht einfach ›umsetzen‹«, zischte sie. »Du weißt, warum.«

Tim wirkte unbeeindruckt.

»Wegen deinem Freund Ali, darum«, sagte Vanessa und senkte die Stimme. »Wegen seiner ... *Grabschhände*.«

Tim stieß ein leises, verächtliches Lachen aus und Vanessa atmete tief durch. Bei den Blumen und Einladungen war er auch schon so gewesen. Hätte Vanessa ihm nicht gehörig Druck gemacht, würden seine Trauzeugen ihre *eigenen* Krawatten tragen.

»Warum setzt du nicht Jessica von unserem Tisch zu ihnen«, sagte Tim. »Sie ist doch single, oder?«

Vanessa lachte bellend. »Du machst hoffentlich *Witze*? Jessica ist eine meiner *echten* Freundinnen.«

Tim starrte sie verständnislos an.

»Würde ich Jess an den Single-Tisch setzen, könnte ich ihr genauso gut sagen, dass ich ihr nicht zutraue, jemals einen Ehemann zu finden.«

Tim nippte an seiner Chai Latte. »Aber sie könnte doch da jemanden kennenlernen. Ist das nicht der ganze Sinn und Zweck vom Single-Tisch? Zum Beispiel Adam?«

»Adam«, wiederholte sie tonlos.

»Okay, also nicht Adam – jemand anders. Hugo?«

»Ich liebe Hugo, aber ein Heiratskandidat ist er ja wohl kaum, oder? Außerdem ist er mindestens doppelt so groß wie Jessica.«

»Und was ist daran so schlimm? Es ist eine Hochzeit, Vee, nicht irgendein Nazi-Zuchtprogramm.«

Vanessa biss sich auf die Lippen. *Männer haben zu Hochzeiten ein anderes Verhältnis als wir*. Das hatte ihre Mutter gesagt – nein, das hatte sie ihr am Morgen, als sie ihre Verlobung verkündet hatten, als Warnung mitgegeben. *Und er wird sich ändern, Schatz*.

Sie schaute wieder aus dem Fenster. *Von wegen*. Das Belvedere hatte wirklich den besten Blick über den Park, auf den Konvoi all der glücklichen Wochenend-Familien, die mit ihren Nunas und Babyzens vorbeiglitten wie Luxusjachten vor der Isle of Wight.

Und jetzt gehörten auch sie dazu – Tim und Vee, die neuen Nachbarn. Das Reihenhaus auf der Rackman Avenue gehörte endlich ihnen, die nackten, verspachtelten Wände ein Patchwork aus erlesenem Saftgrün, Calamin und Französisch-Grau. Vanessa hatte im Moment, als die Maklerin die Tür aufschloss, gewusst, dass es perfekt war. Die Originalfliesen im Flur, die naturbelassenen Wandleisten im Wohnzimmer und das niedlichste Kinderzimmer gleich am oberen Treppenabsatz. Denn ein Kinderzimmer wäre ja wohl der nächste Schritt, oder? Erst die Trauung, dann die Hochzeitsreise, dann die winzigen, süß geformten Füßchen von Grace oder Beatrice oder Katie. Vielleicht sogar Clara, aber Imogen scheiß-Peters hatte ja ihren bescheuerten Shih-Tzu-Kläffer unbedingt »Clara« nennen müssen.

Sie schaute zu Tim hinüber, der wieder über sein iPhone gebeugt war, sein konzentriertes Gesicht ähnlich verkrumpelt wie sein Crew-Shirt. Hatte *er* Namen vorgeschlagen? Sich jenseits seines Jaworts überhaupt irgendwelche Gedanken gemacht? Einen schmerzlichen Augenblick lang grübelte Vanessa, was ihr zukünftiger Ehemann eigentlich von ihrem gemeinsamen Leben erwartete – und ihr fiel nichts ein.

»Tim?«

»Was?«, sagte er, ohne aufzuschauen. Sie ließ das Wort im Raum schweben. Längeres Schweigen irritierte Tim.

»Was?«, wiederholte er, und seine blauen Augen hefteten sich auf sie.

»Alles in Ordnung?«, fragte Vanessa. »Du bist so still gewesen.«

Ein Achselzucken, dann wanderte sein Blick wieder nach unten. »Ich lese nur die Cricket-Ergebnisse.«

»Nein, ich meinte in den letzten Wochen. Seit alldem hier.« Sie deutete auf den Plan mit der Sitzordnung. Sag es. *Sag es*.

»Du willst aber schon noch heiraten?« Sie hatte es leicht dahinsagen wollen, aber es schoss hastig, leicht schrill aus ihr hervor und sie spürte,

wie sich glühende rote Hitzeflecken auf ihren Wangen bildeten, wie bei einem Kind, das Verkleiden spielt.

»Was? Natürlich will ich.« Er schaute sie jetzt an, aber Vanessa sah, wie seine Augen zurück zum Sitzplan huschten, und dann fiel mit einem fast hörbaren »Klonk« der Groschen.

»Die Hochzeit? Die *Hochzeit* ist das Problem«, sagte sie leise, und das Zittern in ihrer Stimme war unüberhörbar.

Tim lächelte. »Sei nicht albern.« Und da war er wieder: dieser starre, leere Blick.

Der Blick, den sie schon öfter bei ihm gesehen hatte. Tim Jameson, der Werbemann, der gewiefte Wort- und Gefühleverdreher, aber der schlechteste Lügner aller Zeiten.

»Sag's einfach.«

Tim seufzte und legte behutsam sein Handy weg. »Hör mal, Vee, wir sind doch nicht das Problem ...«

Er verstummte und schaute auf den Tisch, starrte die blöde kleine Eieruhr an, die sie einem dazustellen, damit man seinen Orange Pekoe nicht zu lange ziehen ließ. Vanessa kam sich vor wie eins von diesen Sandkörnern, die irgendwo auf halbem Weg feststecken. Nichts Halbes und nichts Ganzes. Wie sah ihre Zukunft aus? Vielleicht sollte sie eine Münze werfen.

»Diese ganze Hochzeitsplanung«, sagte Tim. »Es ist einfach ...«

Tim ergriff ihre Hand und das Platin ihres Verlobungsringes grub sich in ihren Fingerknöchel.

»Ich möchte mit dir *verheiratet* sein, Vee. Ich könnte nur gut auf all das Brimborium verzichten.«

»Brimborium?«, sagte sie mit kieksender Stimme. »Unsere Hochzeit ist jetzt ein ›Brimborium?‹«

»Ja!«, er lächelte, aber Vanessas Gesicht fühlte sich steif und zerbrechlich an. Wie Glaswollhaar.

»Weißt du, wie meine ideale Hochzeit aussehen würde?«, sagte er. »Nur du und ich an einem Strand. Keine Gedecke, keine Manschettenknöpfe, nur wir beide, wie wir einander unsere Liebe schwören, oder was immer

man da macht – und damit gut, dann führen wir unser gemeinsames Leben. Klingt das nicht herrlich?»

Vanessa nickte, weil sie wusste, dass es eigentlich die korrekte Antwort war.

Aber es klang nicht herrlich. Es klang furchtbar. Weil Vanessa die Hochzeit toll fand. Sie fand die Gedecke und die abgestimmten Krawatten toll, das Vorspielen der Organisten und das Kosten der Canapés. Und sie fand ihre Zeit als Verlobte toll, sie fand es toll, in diesem goldenen Polaroid-Moment gefangen zu sein, in dem alles möglich, jeder Weg noch unbeschritten war. Denn was kam denn *nach* dem Jawort? Was geschah, *nachdem* das Konfetti zusammengekehrt war? Was würden sie einander sagen? Wer würden sie sein?

»Ich will ja nur, dass wir ...«, sagte Tim, während er sich wieder dem Tisch zuwandte, nach seinem Handy langte und dabei den Rand seines Latte-Glases erwischte. Es kippte eine Sekunde und schien in der Luft zu schweben, dann fiel es um und die zimtbestäubte Milch ergoss sich über den Sitzplan.

»Oh Scheißescheißescheiße!«, zischte er und griff nach Vanessas zartrosa Jacke auf dem Stuhl, um den Schaum vom Plan zu wischen.

»Tim, nein! Das ist Kaschmir!«

Aber es war zu spät, zumindest, was den Sitzplan betraf, ein breiiges Knäuel aus matschigem Papier, grauer Milch und verfilzter Wolle.

»Entschuldige, Vee«, sagte er mit gesenktem Kopf. Wenigstens war er aufrichtig zerknirscht.

»Macht nichts«, sagte sie und betrachtete, was von der Sitzordnung des Tisches 24 noch übrig war. »Wird schon gut gehen.«

Aber Vanessa war sich nicht sicher, ob es gut gehen würde. Ganz und gar nicht.

# Erstes Kapitel

Adam erwachte mit einem Ruck, als sein Kopf gegen das Zugfenster schlug. Die Augen gegen das plötzliche Licht zusammengekniffen, versuchte er, die grüne Landschaft zu erfassen, die draußen an ihm vorbeizog. Er fuhr sich über sein kratziges Kinn und erspähte verschwommene Hecken und auf Wiesen kauernde Schafe. *Wo zum Teufel bin ich?*, brummte er und nahm seine Kopfhörer ab.

»In Milbourne.«

Adam schaute auf und sah das amüsierte Lächeln einer ihm gegenüberstehenden attraktiven Rothaarigen. Grüne Augen, ein strenger Bob und die Sorte klobiger Ohringe, die versuchen, »interessant« oder »poetisch« zu signalisieren. Sie vertiefte sich wieder in ihr Handy.

»Entschuldigung, wie bitte?«, sagte Adam und zog sich die Stöpsel aus den Ohren.

»Milbourne«, wiederholte sie. »Wir sind gerade durch Milbourne gekommen. Ich wollte Sie nicht wecken.«

Adam räkelte sich; es knackte laut in seinem Nacken.

»Geschlafen wie ein Baby, was?«, sagte er, massierte seine Schulter und verbiss sich eine schmerzverzerrte Grimasse.

»Geschnarcht, genau genommen.«

»Oh.«

Adam schudderte und versuchte, seine Gedanken zu sammeln. Wo war Milbourne? Wie lange hatte er geschlafen? Und wie gut standen seine Chancen, dass sich dieses Mädchen für eine spontane Einladung zu einer Hochzeit in einem Landhaus-Hotel erwärmen lassen würde? Adam schaute sie an. Sie war wirklich hübsch.

»Wo hält er?«, fragte Adam. »Der Zug?«

Das Mädchen starrte weiter auf ihr Handy.

»Kommt drauf an. Wo wollen Sie hin?«

»Zu einer Hochzeit. Freund von mir. Wir sind zusammen zur Schule gegangen, aber ich habe ihn schon länger nicht mehr gesehen.«

»Warum nicht?«

Das Mädchen hatte sich endlich von ihrem Handy losgerissen und sah zu ihm auf. Die Frage war ernst gemeint.

»Er ging auf die Uni, lernte neue Freunde kennen. Ich hatte einen Job in London. Wir haben uns auseinandergeliebt, schätze ich.« Adam zuckte die Achseln, ließ es klingen, als wäre es erst gestern passiert, nicht vor fast zwanzig Jahren. Da sie nicht fragte, schloss Adam die Lücke von sich aus.

»Ich bin Musikjournalist. Schreibe für *Cream*.«

Ihr Gesicht zeigte keinerlei Reaktion und Adam versuchte, sich seine Enttäuschung nicht anmerken zu lassen. So jung konnte sie doch nicht sein.

»*Cream*, wissen Sie. Das Rock-Magazin ...«, setzte er an.

»Hm.« Sie vertiefte sich wieder in ihr Handy.

Adam atmete tief durch. Es gab eine Zeit, gar nicht mal lange her – wirklich überhaupt nicht lange –, da hatte das Wort »Musikjournalist« auf Mädchen gewirkt wie ein Lockstoff. Adam war ein cooler Typ gewesen, gut vernetzt, *schillernd*. Jedes Mal, wenn er eins der verschwitzten, schwarzgetünchten Indie-Lokale betrat, konnte er sehen, wie sich die Mädchen gegenseitig zuflüsterten: *Das ist er. Adam Stowe, dieser Autor*. Aber in letzter Zeit hatte sich das geändert. Oder vielleicht nicht mal in so letzter Zeit, wenn er's recht bedachte. Adam wusste, dass das Mädchen recht hatte: Niemand las mehr Zeitschriften. Genauso gut hätte er sagen können, er sei Schornsteinfeger.

»Und, was machen Sie?«, fragte er.

»Instagram«, sagte sie. Er wartete, aber das war's. Er spürte, wie die Kluft zwischen ihnen größer wurde, aber noch wollte er sich nicht geschlagen geben.

»Ich lege übrigens bei der Hochzeit auf.«

»Warum?«

Jetzt war es Adam, der verständnislos schaute. War internationaler DJ nicht ein Traumjob für die Hipster von heute, dessen Attraktivität gleich

hinter Reality-TV-Star und Social-Media-Influencer rangierte?

»Ich meine, wozu braucht man einen DJ?«, sagte das Mädchen. »Warum nicht einfach eine Playlist laufen lassen?«

»Weil ...«

»Warum heißt es überhaupt DJ?«, fuhr sie fort, als zerbreche sie sich den Kopf über ein kniffliges philosophisches Problem.

Adam hustete. »Na ja, DJ steht für ›Discjockey‹ – einen, der Discs auflegt ...« Noch als er die Worte sprach, ahnte er das schreckliche Ausmaß dessen, was das Mädchen jetzt sagen würde.

»CDS?«

Das Mädchen war Mitte zwanzig. Maximal. Darum war es rein rechnerisch gar nicht mal abwegig; als sie alt genug war, sich für Musik zu interessieren, war Vinyl längst ein Ding der Vergangenheit, und selbst CDs wurden von Downloads abgelöst. Vielleicht hatte sie mal bei Urban Outfitters die Neupressung eines Blondie-Albums entdeckt, aber man konnte ziemlich sicher davon ausgehen, dass sie noch nie eine Single gesehen hatte oder überhaupt wusste, was eine 45er war.

»Jedenfalls«, wechselte er hastig das Thema, »findet die Hochzeit in Haslop Hall statt, aber heute Abend gehe ich zu Belasco auf diesem Festival in ...«

»Haslop Hall?« Das ließ sie jäh aufhorchen. »Das Herrenhaus in Playborough?«

»Ja ... also, ich glaube, schon.«

»Dann steigen Sie jetzt besser aus, oder?«

Seine Augen schossen nach links. Er war so sehr damit beschäftigt gewesen, sie zu beeindrucken, dass ihm entgangen war, wie der Zug langsamer geworden war und jetzt in einen Bahnhof einfuhr. *Playborough* stand auf dem Schild.

Er sprang auf und stieß sich den Kopf am Gepäckfach. *Toll. Wahnsinnig cool.*

»Hören Sie«, sagte er. »Wenn Sie heute Abend in der Nähe sind, ich könnte Sie vielleicht einschleusen, um die Band zu sehen?«

Einen Augenblick befürchtete Adam, er müsse erklären, was eine »Band« war. Sie war offensichtlich desinteressiert, aber irgendwie konnte er es nicht gut sein lassen. Plötzlich war es ihm extrem wichtig, dass diese absolut Fremde ihn witzig, interessant und begehrenswert fand. Er kam sich vor wie bei einem Vorsprechen bei der Royal Academy of Dramatic Art, während er gleichzeitig von Treibsand verschlungen wurde.

*Playborough, nächster Halt ist Playborough. Bitte versichern Sie sich, dass ...*

Adam kramte nach seiner Visitenkarte und reichte sie ihr: *Adam Stowe, Editor-at-Large.*

»Funken Sie kurz durch?«

»Beeilen Sie sich lieber«, sagte sie, warf einen Blick auf die Karte und dann auf den Bahnhof. Er schürfte sich den Arm, als er seine Reisetasche und die Plattenbox vom Gepäckfach hievte, und bemühte sich, nicht zu stöhnen, als er alles zur Tür bugsierte.

Auf dem Bahnsteig sah er, wie der Zug anfuhr; er wusste – wusste es einfach –, dass das hübsche Mädchen ihn bereits vergessen hatte. Und so war es: Sie lachte, das Handy am Ohr, schaute nicht zu ihm herüber. Als wäre er unsichtbar.

»Funken Sie kurz durch«, murmelte er kopfschüttelnd. Genauso gut hätte er in fünfhebigen Jamben reden können. Mit hängenden Schultern folgte Adam den »Ausgang«-Schildern und erklimmte eine Betontreppe, die direkt zur Straße hinausführte. Keine Schranken, nicht einmal ein Fahrkartenschalter. Playborough war von Waterloo lediglich eine fünfzigminütige Bahnreise entfernt, aber er kam sich vor wie in einem anderen Land, wie in einem anderen Zeitalter.

Er schaute sich auf der asphaltierten Fahrbahn um: Weit und breit war nichts zu sehen außer einer wild wuchernden Böschung und etwas Plattgefahrenem, das vielleicht einmal ein Dachs gewesen war.

»Ey! Clooney!«

Adam drehte den Kopf in die Richtung des Rufs, wo jetzt anhaltendes, plärrendes Autohupen folgte. Ein blonder Mann lehnte aus dem Fenster

eines blitzblanken Geländewagens. Adams Stirnrunzeln wich einem breiten Grinsen.

»Tim!«

Zwar hatte Adam seinem Freund in Waterloo seine Abfahrtzeit getextet, aber keine Sekunde erwartet, abgeholt und ins Hotel gefahren zu werden.

»Wer sonst, Loser?«, grinste er.

Adam warf seinen Kram hinten ins Auto und rutschte auf den Beifahrersitz, wo ihm sofort der frische Geruch und die unberührte Appretur auffielen. Cremefarbenes Leder, Wurzelholz-Verkleidung. Keine leeren Chipstüten, keine Pappbecher; es war, als hätte Tim den Wagen direkt vom Vorhof des Showrooms hergefahren.

»Wow, nicht übel. Ist der neu?«

»Spar dir die Verarsche«, sagte Tim, klappte seine Sonnengläser nach unten und ließ den Motor an. »Ich hab mir den neuen Tesla bestellt. Wenn du jeden Tag so eine horrormäßige Fahrt zur Arbeit hast, brauchst du was Anständiges.«

Adam nickte halbherzig und dachte an seine Deo- und schweißgetränkten U-Bahn-Trecks von Walthamstow zum äußersten Ende von Hammersmith, wohin die Verleger von Cream kürzlich umgezogen waren. Fasziniert fuhr er mit dem Finger über das edle Armaturenbrett.

»Damit fährst du jeden Tag in die City?«

»Die City? Hab ich dir das nicht erzählt? Wir sitzen inzwischen in Canary Wharf. Da sind heutzutage alle.«

*Alle.* Adam wandte den Blick ab und hielt den Mund. Was er dem Mädchen im Zug gesagt hatte, stimmte. Er und Tim hatten sich auseinandergelebt und Adam glaubte, dass ihre Entfremdung größtenteils auf dieses eine Wort zurückzuführen war: *alle*. Nach der Schule war Adam Mitarbeiter bei *Cream* geworden, während Tim zum Studium nach Bristol ging und sich einer elitären Clique anschloss, die sich nur dafür interessierte, was »alle« anderen machten. »Du musst unbedingt zum Skifahren mitkommen, alle fahren.« »Warst du auf Cassies Party? Alle waren da.« Anscheinend alle – nur er nicht.

»Und, wie läuft's so?«, fragte er Tim. »Was macht die Arbeit?« Tim war Kreativdirektor bei Glasshouse, einer hochkarätigen Werbefirma, die sich zwar als innovativ positionierte, aber deren Kunden offenbar ausschließlich finanzkräftige Unternehmen waren: Ross Oil, Zenosoft und viele Großbanken.

»Läuft fantastisch«, sagte er. »Wir hatten unser bestes Jahr überhaupt, was einen fetten Bonus bedeutet. Angesichts der Hochzeitsreise sehr willkommen.«

»Gratuliere, Kumpel«, sagte Adam. »Macht der Job immer noch Spaß?« Tim warf ihm einen Blick zu.

»Kennst du irgendwen, dem die Arbeit Spaß macht? Jonty beschäftigt sich seit fünfzehn Jahren mit Vertragsrecht. Kann mir nicht vorstellen, dass das irgendwie aufregend wäre. Aber wie er so schön sagt:

›Konzentrier dich darauf, was du am Monatsende auf dem Konto hast.«

Adam unterdrückte eine Grimasse. *Jonty*. Jonty war einer von Tims Uni-»Spezis«, schlimmstes Beispiel jener Art von Leuten, mit denen sich Tim in Bristol angefreundet hatte. Adam hatte nichts gegen die Reichen und Privilegierten: schließlich wimmelte es in der Popmusik von Absolventen privater Eliteschulen. Ohne Bedales keine Lily Allen, ohne Marlborough College kein Nick Drake. Und auch kein Joe Strummer, was natürlich ein richtig schlimmer Verlust gewesen wäre. Aber Jonty? Tims Freunde? Die könnten doch nicht einmal einen einzigen Song von The Clash nennen. Also jetzt, *keinen einzigen*.

»Und, wer kommt alles?«, fragte Adam. »Zur Hochzeit.«

Tim warf ihm einen Blick zu. »Niemand aus der Schule, falls du das meinst. Gott sei Dank.«

Er nickte zustimmend. Adam passte zwar nicht zu Tims neuer Welt, aber in einem waren sie sich immer einig gewesen: froh zu sein, ihre Wurzeln hinter sich gelassen zu haben. Für Tim konnte Adam nicht sprechen, aber er selbst hatte seit jenem himmlischen Nachmittag, als er durch das Schultor trat und sich seine Schulkrawatte herunterriss, kaum jemanden aus der Harling Comprehensive wiedergesehen. Adam hatte den Schlips in Brand setzen wollen, so wie Jimi Hendrix, aber mit seinem

Einwegfeuerzeug war es ihm gerade eben gelungen, ein Ende anzukokeln, darum hatte er das Ding über eine Hecke geworfen. Peinlicherweise wurde es zwei Tage später seiner Mutter zurückerstattet – auf der Innenseite war ein Namensetikett eingenäht, und aufgrund der Tatsache, dass an der Harling Comp auf Weltklasseniveau gemobbt wurde, waren es die Anwohner gewöhnt, dass diverses Zeug in ihren Gärten landete.

»Aber Ali kommt«, sagte Tim, der jetzt das Schiebedach öffnete.

»Ali Malik? Echt?«

Tim schaute ihn an.

»Warum nicht? Hast du mitgekriegt, was für eine steile Karriere er in Silicon Valley hingelegt hat?«

»Aber Vanessa kann ihn doch nicht ausstehen, oder?«

»Quatsch, wieso?«

»Ich dachte, er hat versucht, mit ihr zu knutschen.«

Tim machte eine wegwerfende Handbewegung.

»Ali versucht mit jeder zu knutschen.«

»Aber auf der Verlobungsfeier?«

Adam sah, wie Tim die Zähne zusammenbiss.

»Wenn ich alle meine Freunde ausklammern würde, die mir peinlich werden könnten, säße wohl in der Kirche niemand auf der Seite des Bräutigams, stimmt's?«

Adam unterdrückte eine Entgegnung. *Denk dran, es ist sein Wochenende.* Stattdessen beugte er sich vor und schaltete die Musikanlage ein. Sofort war das Auto von anschwellenden Violinen und Paukenwirbeln erfüllt. Fassungslos starrte Adam auf die leuchtende Anzeige am Armaturenbrett.

»*Classic FM?*«

»Vee mag das«, sagte Tim und drückte hastig den Aus-Knopf.

Er schaute Tim an und eine Erinnerung an den Tag blitzte auf, als sie beide siebzehn waren und draußen im Regen vor irgendeinem Indie-Schuppen anstanden. Sie hatten das Geld von ihren Samstags-Jobs für Eintrittskarten und ein geteiltes Glas Bier zusammengelegt, und die Vorfreude auf den Abend gab ihnen einen Wahnsinns-Kick. Musik war damals alles gewesen, der Kitt, der sie zusammenhielt, das Drehbuch für

ihre Dialoge, *alles*. Adam seufzte innerlich. Es war nicht Tims schuld, nicht wirklich. Wie konnte man an seinem »wahren Ich« festhalten, wenn einen das Leben mit seinem gnadenlosen Trott tagein, tagaus zermürbte? Genauso wenig konnte er behaupten, dass ihn sein eigener Rock-'n'-Roll-Lebensstil in letzter Zeit sonderlich glücklich gemacht – oder ihm die überhebliche Befriedigung ideologischer Unbestechlichkeit beschert hätte. Auch in der Musikindustrie tummelte sich ein Haufen Porsche fahrender Idioten.

»Und, wie war der Junggesellenabschied?«, fragte Adam, bemüht, das Thema zu wechseln.

»Ziemlich gut«, sagte Tim achselzuckend. »Schade, dass du nicht kommen konntest.«

Adam hätte kommen können. Er konnte es sich nur nicht leisten. Der Junggesellenabschied war in einem Golfclub in Marbella veranstaltet worden, und er sah nicht ein, warum er seine kümmerlichen Ersparnisse draufgeben sollte, um ein Neuner-Eisen zu schwingen, oder was auch immer man an diesen Orten tat.

»Wie wär's, wenn wir's richtig machen?«, sagte Adam plötzlich und drehte sich auf seinem Sitz zu ihm herum.

»Was richtig machen?«

»Den Junggesellenabend. Begehen wir ihn auf traditionelle Art.«

»Was? Wann?«

»Heute natürlich. Der Junggesellenabend findet am Vorabend der Hochzeit statt, oder? Deine buchstäblich »letzte Nacht in Freiheit«, nicht zwei Monate vorher in irgendeinem Schickimicki-Hotel für Geschäftsreisende.«

»Es war übrigens sehr schön.«

»Sicher, aber ... na komm schon, das könnte legendär werden.«

Tim zögerte.

»In Playborough?«, sagte er skeptisch. »Nicht gerade Las Vegas, oder?«

»Aber darum geht's doch, stimmt's? Das hier ist alte Schule. Apfelwein im Wartehäuschen an der Bushaltestelle, Bananenschalen rauchen, Tipp-Ex schnüffeln. Wie in guten alten Zeiten.«

»Die guten alten Zeiten waren scheiße, Adam.«

Adam lachte. »Ich mach *Witze*, Timbo. Hör mal, Belasco spielen heute auf einem Festival in Malvern Castle ganz in der Nähe. Declan, der Sänger? Ist ein Kumpel von mir. Ich könnte uns alle auf die Gästeliste setzen lassen. Was hältst du davon?«

Er schaute zu seinem Freund hinüber und hoffte auf ein kleines Aufflackern von Bewunderung.

»Belasco? Die gibt's noch?«

»Und du stehst plötzlich auf hammerharten Grime? Na los, was wollen wir am Vorabend deiner Hochzeit denn sonst tun? Ein paar Gin and Tonics an der Hotelbar, und dann früh ins Bett? Das ist *jetzt echt* die letzte Nacht deines Singledaseins, Tim.«

Tim kräuselte die Lippen und ließ sich den Vorschlag durch den Kopf gehen.

»Warum nicht?«

Adam hob eine Braue und lachte.

»Warum nicht? Na ja, weil es Vanessa nicht gefallen wird, zum Beispiel.«

Tim warf ihm ein stummes Lächeln zu.

»Wie du eben sagtest, noch bin ich nicht ganz verheiratet.«

Adam schlug ihm auf die Schulter und das Auto schlingerte gefährlich.

»So ist's brav. Ich checke ein, dusch mich schnell – und dann holen wir unsere Mankinis raus.«

# Zweites Kapitel

*»Vorsicht: Enten auf der Fahrbahn.«*

Sophie spürte, wie sie sich anspannte, als Christa ihren ramponierten Renault auf den Parkplatz lenkte. Das Schild – künstlich verwittert, mit abblätternder Farbe – zeigte die Silhouette einer Entenfamilie; darunter war ein etwas windschiefer Untertitel angenagelt: »Schritt fahren, Entchen kreuzen.«

»Wo sind die Entchen?«, fragte Hattie, Christas Vierjährige, die durch das beschlagene Autofenster etwas zu erkennen versuchte. »Ich mag Entchen.«

»Ich bin mir nicht sicher, dass es die Entchen wirklich gibt, Schatz«, sagte Christa, während der Wagen über den mit Schlaglöchern übersäten Parkplatz holperte. »Ich glaube, man will uns nur sagen, wie unheimlich niedlich und malerisch das Hotel ist.«

Von vorn sah The Swan mit seinem Boho-Look sogar ziemlich stilvoll aus. An den pastellfarbenen Rahmen der Erkerfenster rankte sich Geißblatt empor und es gab sogar einen Taubenschlag, aus dem gurrende Schnäbel hervorschauten. Es besaß Charme, das musste man ihm lassen. Vielleicht würde das Wochenende kein ganz so komplettes Desaster werden, wie Sophie es sich vorgestellt hatte.

»Und, hast du alles?«, fragte Christa und zog die Handbremse. Sophies jüngere Schwester war von Natur aus unberechenbar und chaotisch – ein Blick ins Innere ihres Wagens, das mit einer dicken Schicht aus Bonbon- und Schokopapier, Zetteln und Hatties abgestreiften Socken verziert war bestätigte es –, aber wenn es um das Wohlergehen ihrer Familie ging, war Christa absolut fokussiert.

»Ich bin siebenunddreißig, Chris«, sagte Sophie und warf ihr einen Blick zu. »Und es ist auch nicht mein erster Schultag. Ich bin durchaus eine erwachsene Frau.«

Christa nickte, wirkte aber nicht überzeugt.

»Kann ich nicht mit Auntie Sophie auf die Hochzeit gehen?«, fragte Hattie hoffnungsvoll. Hattie war geradezu süchtig nach Disney-Filmen und hatte Sophie seit der Abfahrt von London fast ununterbrochen über die verschiedenen Hochzeitskleider von Cartoon-Prinzessinnen aufgeklärt. Ihre schmuddelige Hand umklammerte eine heißgeliebte – meergrüne – Barbieverson von Arielle.

»Nein, Süße«, sagte Christa entschieden. »Wir setzen Soph hier ab, und dann müssen wir wieder zurück, damit wir deine Ballettstunde nicht verpassen, weißt du?«

Hattie dachte darüber nach. »Bringst du mir was vom Kuchen mit?«, fragte sie.

»Natürlich, Spatz. Und ich verspreche, viele Fotos vom Hochzeitskleid zu machen«, sagte Sophie, wenn sie auch insgeheim hoffte, es würde aussehen wie ein prall gefüllter Kartoffelsack. Hattie schien sich damit zufriedenzugeben und widmete sich wieder der Aufgabe, ihrer Barbie das inzwischen recht fadenscheinig gewordene Nylonhaar zu kämmen.

»Und hast du auch um ein barrierefreies Zimmer gebeten?«

»Ja«, lächelte Sophie und verdrehte die Augen. »Ich habe das bei der Buchung vermerkt und dann noch mal angerufen, um es mir bestätigen zu lassen.«

Christa musterte sie mit einem ihrer »forschenden« Blicke.

»Bist du ganz sicher, dass du dem gewachsen bist?«

Sophie atmete tief durch. »Chris, es ist nur eine Hochzeit. Eine Zeremonie in der Kirche, ein gutes Essen und vielleicht eine Jazzband. Wahrscheinlich sind ein paar alte Freunde von der Uni da. Ich werde mich garantiert aus dem schonungslosen Gerangel um den Brautstrauß heraushalten, und am Sonntag nach dem Frühstück stehe ich hier und warte auf dich.«

Christa sah aus, als würde sie ihre Worte abwägen, aber Sophie konnte sich ohnehin gut vorstellen, was ihrer Schwester auf der Zunge lag.

»Ich verstehe einfach nicht, warum du dir das antust, Soph«, sagte sie schließlich.

Sophie erkannte die Sorge im Gesicht ihrer Schwester, und es rührte sie. Die beiden waren sich nicht immer in allem einig gewesen – als Teenager hatten sie sogar ein absolutes Gegensatzpaar abgegeben, Sophie der Senkrechtstarter, das Mädchen mit den perfekten Zensuren, den Pokalen, Trophäen und Medaillen, und Christa die künstlerisch angehauchte Rebellin, die den Unterricht schwänzte, um hinter dem Chemielabor zu rauchen. Aber seit Sophies Unfall war Christa vehement fürsorglich geworden, war als Cheerleader, persönliche Assistentin und Physiotherapeutin in einem für sie eingesprungen, und es war ein unerschütterliches, festes Band zwischen ihnen entstanden. Dafür hatte es sich fast gelohnt. Fast.

»Hör mal«, sagte sie und klang zuversichtlicher, als sie sich fühlte. »Du bist doch diejenige, die mir seit Jahren erzählt, dass ich mich aus dem Schneckenhaus herauswagen, alte Freundschaften wiederbeleben und anfangen soll zu leben.« Sie zeigte auf den Gasthof. »Also bitte, das tu ich jetzt.«

»Klar«, sagte Christa und musterte sie skeptisch. »Ich bin mir nur nicht sicher, ob du gleich mit der Hochzeit deines Exfreundes anfangen solltest. Natürlich möchte ich, dass du das Ganze abschließen kannst und drüber hinwegkommst, die Frage ist nur, *kannst* du es?«

»Über was jetzt – Tim oder den Unfall?«

»Beides.«

Zum ersten Mal fiel Sophie auf, wie erschöpft ihre Schwester in letzter Zeit aussah: Unter ihren Augen hatten sich schwache lila Halbmonde gebildet und über ihren ungezupften Brauen saßen zwei dicke Sorgenfalten. Christa hatte auch so schon alle Hände voll damit zu tun, als berufstätige Mutter und Ehefrau des unverschämt gutaussehenden Dan ihren Alltag zu jonglieren. Umso netter war es von ihr, Sophie den weiten

Weg herzufahren; sie wollte ihr nicht zusätzlich zur Last fallen und sie länger als nötig aufhalten.

»Nun fahrt schon. Nicht, dass ihr den Ballettunterricht verpasst«, sagte sie schnell.

Sie stiegen aus dem Wagen, holten Sophies Gepäck aus dem Kofferraum und Hattie sprang heraus, um Auf Wiedersehen zu sagen.

»Amüsier dich gut, hörst du?«, seufzte Christa, zog Sophie an sich und umarmte sie. Sie drückte sie genau richtig – nicht zu fest, dass es wehtat, aber fest genug, um zu vermitteln, dass sie sie liebhatte. »Grüß mir Tim. Und wünsch ihm alles Gute von mir.«

Sophie sah sie skeptisch an. Das letzte Mal, als der Name ihres Exfreundes im Gespräch gefallen war, hatte Christa den Wunsch geäußert, »ihn in die Eier zu treten«.

Christa war der Blick nicht entgangen.

»Na ja, es ist nun mal seine Hochzeit«, sagte sie. »Selbst wenn er ein Mistkerl ist.«

\*\*\*

Sophie stand auf dem Parkplatz, schaute der davonfahrenden Christa hinterher und fühlte sich sehr allein. Was sie vorhin gesagt hatte: »Ich bin eine erwachsene Frau«, war im besten Fall eine Halbwahrheit. Christa war eine erwachsene Frau. Sie besaß eine Küchenmaschine, bekam die Milch an die Tür geliefert und abonnierte *Newsweek*. Sophie wohnte in der umgebauten Garage ihres Elternhauses.

»Na los, du kannst das«, machte sie sich leise Mut, als sie auf die Pension zuing. Sie hatte sich entschieden, herzukommen; jetzt musste sie es durchziehen. Ihr Koffer rumpelte und bockte, als sie ihn auf dem gepflasterten Pfad hinter sich herzog. Entweder fehlte ein Rad, oder eines ihrer Beine war kürzer als das andere – und Sophie war sich ziemlich sicher, dass beide gleich lang waren. So etwas wurde im Krankenhaus gemessen: Sie hatten *alles* gemessen, vom Gewicht bis zur Respiration, was Sophies Meinung nach ein ziemlich hochtrabender Begriff für schlicht

»Atmung« war, besonders wenn man bedachte, wie eklig der Schlauch schmeckte. Mit ihren siebenunddreißig Jahren begann bei Sophie einiges zu rutschen, aber abgesehen von einem unmerklichen Humpeln stimmten ihre Beine zentimetergenau überein: dessen war sie sicher.

Sie nahm sich vor, einen neuen Koffer zu kaufen. Als Mitarbeiterin einer Reiseagentur – oder besser gesagt, als »Experience Concierge«, wie ihre Chefin Selena ihre Lakaien beharrlich nannte – sollte sie möglichst etwas Besseres besitzen als einen verbeulten, zwanzig Jahre alten Samsonite. Caroline aus ihrem Büro hatte einen wunderschönen cremefarbenen Globetrotter-Koffer für ihre vielen glamourösen investigativen Reisen an exotische Urlaubsorte. Andererseits verließ Sophie das Büro nur selten. Dreimal pro Woche von Wimbledon nach Putney zu pendeln, das war für sie an Fahrerei mehr als genug. Allein die Vorstellung, in einem Flugzeug stillsitzen zu müssen, verursachte ihr Stresskopfschmerzen.

*Ungefähr wie jetzt*, dachte sie, als sie mit dem polternden Koffer durch die Tür in die Lobby trat.

Auf den ersten Blick war The Swan eine typische englische Dorfkneipe mit Gästezimmern: Die üblichen Bodendielen, eine Bar aus dunklem Holz, aber man hatte zusätzlich betont stilistische Akzente gesetzt: das ausgestopfte, unter einer Glasglocke gefangene Eichhörnchen und ein Hirschkopf über dem Dartboard deuteten darauf hin, dass vor kurzem ein Innendekorateur eine Auffrischung vorgenommen hatte.

»Kann ich helfen?«, fragte eine dünne Frau mit einem strengen schwarzen Pony und einem ebenso strengen slawischen Akzent.

»Ja, ich möchte einchecken, Sophie Wallis.«

Die Frau drehte einen uralt aussehenden Computer-Bildschirm zu sich heran, der hoffentlich nur Teil des Retro-Ambientes war.

»Wallis ...«, sagte sie, während ihr bleistiftdünnere Finger auf die Maus klickte, klick-klick-klick. Sophie starrte auf das iPhone-Tattoo am Handgelenk des Mädchens und stellte sich vor, wie sie es in zwanzig Jahren zu erklären versuchte.

»Wallis, Wallis ... nein.«

Sie schaute auf und blickte Sophie misstrauisch an.

»Wie war der Name noch mal?«

»Sophie *Wallis*.«

Sie beugte sich näher zum Bildschirm heran.

»Entschuldigung, da sind Sie ja. Wir haben Zimmer 12 für Sie. Schönes ruhiges Zimmer unterm Dach.«

»Unterm Dach?«

Die Frau schenkte ihr ein Lächeln, wobei sie einen roten Lippenstiftfleck auf ihrem Vorderzahn entblöbte.

»Keine Sorge, die Decken sind ziemlich hoch, Sie haben viel Platz.« Sie hielt inne und fügte nachdenklich hinzu: »Es sei denn, Sie wollen im Bett aufrecht sitzen.«

»Ich habe aber ein barrierefreies Zimmer bestellt«, sagte Sophie und kam sich schrecklich englisch vor. Nette Mädchen machten keinen Aufstand.

»Barrierefrei?«

Die Frau lehnte sich über den Empfangstresen und musterte Sophie einmal von oben bis unten, dann wandte sie sich wieder ihrem Monitor zu.

»Davon ist im System nichts vermerkt«, sagte sie und klickte wild mit ihrer Maus herum. »Wir haben ja barrierefreie Zimmer, aber die sind Leuten mit *Behinderung* vorbehalten.«

Sophie drehte sich um und folgte dem Blick der Frau: Im Korridor stand ein Elektromobil.

»Wir haben hier jemanden *ohne Beine* wohnen«, flüsterte sie vorwurfsvoll. »Und wir sind an diesem Wochenende voll ausgebucht. Die Hochzeit, wissen Sie.«

Sophie holte tief Luft.

»Gibt es einen Fahrstuhl?«

Die Frau verzog keine Miene. »Nein«, sagte sie und hielt ihr einen Schlüssel hin, der an einem Stück Holz befestigt war.

Sophie manövrierte ihren Koffer durch eine Seitentür in Richtung der Treppe, die zu den Zimmern des Gasthofs führte. Unten am Treppenabsatz

starrte sie hinauf. *Fünfzehn Stufen*, zählte sie und spürte, wie ihr das Herz in die Hose rutschte.

Nach mehr als zehn Jahren Reha konnte Sophie gut laufen. Keine Meilenrekorde, aber ein Spaziergang zum Supermarkt war kein Problem für sie. Stufen jedoch? Mit denen stand sie nach wie vor auf Kriegsfuß. Bei ihrem bloßen Anblick bekam sie Rückenschmerzen. Sie entdeckte eine Tür mit der Aufschrift »Damen«, drückte sie auf und ging hinein. Ein paar Spritzer Wasser aufs Gesicht würden sie für den Aufstieg vielleicht ein bisschen munter machen.

Als sie sich im Spiegel sah, stöhnte sie entnervt auf. Ihr langes rotbraunes Haar war von der Fahrt mitgenommen und stand nach allen Seiten ab; auch musste ihr das Make-up irgendwo auf der A3 vom Gesicht gerutscht sein. »Und was *hast* du da bloß *an*?«, flüsterte sie sich beim Anblick des Kleids und Blazers zu, die sie vor einer Woche im Internet erstanden hatte.

Der Look, der ihr vorgeschwebt hatte, war Pippa Middleton zur Wimbledon-Woche: sauber, sportlich, erfolgreich. Stattdessen sah sie aus wie eine Stewardess nach der Evakuierungsübung.

»Fünfzehn Jahre«, sagte sie kopfschüttelnd und bemühte sich, gegen die Hoffnungslosigkeit anzukämpfen, die über sie hereinzubrechen drohte wie eine Tsunamiwelle.

*Fünfzehn verdamnte Jahre, mehr Vorbereitung auf das hier hatte ich nicht.*

Während der langen Zeit im Krankenhausbett hatte sie sich ständig ausgemalt, was geschehen würde, wenn sie Tim Jameson das nächste Mal begegnete; das hatte sie durchhalten lassen. Tim, ihr College-Sweetheart. Tim, der sie verlassen hatte, als sie im Krankenhaus lag. Tim, der Bräutigam der morgigen Hochzeit.

In ihren Fantasien hatte sie immer gewusst, was sie tragen würde, wenn sie ihren verdutzten, zerknirschten Exfreund endlich treffen würde. Sie hatte sich witzige, schlagfertige Sprüche zurechtgelegt, um ihm gehörig die Meinung zu sagen. Und sie hatte sich vorgestellt, wie er sie anflehte, zu ihm zurückzukehren. In diesen endlos durchgespielten Szenarios sah Tim

Sophie an und wusste sofort, dass er einen Fehler gemacht hatte, als er sie verließ, denn sie war umwerfend, erfolgreich, hatte Beziehungen und war berühmt– alles miteinander. Darum hatte sie dieses Kleid und diese Jacke gewählt. Sophie hatte sich in der Rolle einer jener super mondänen Wahnsinns-Frauen gesehen, über die *Harper's Bazaar* eine Featurestory brachte. Ein Blick auf sie, und Tim würde denken: »Da geht eine Frau mit einem Zweithaus in den Cotswolds und einer unglaublichen Rückhand.«

Stattdessen sah Sophie wie eine Frau Ende dreißig aus, die in einem Reisebüro arbeitete, zwanzig Jahre, nachdem die Leute aufgehört hatten, Reisebüros zu frequentieren.

»Sophie?«

Sophie fuhr erschrocken auf. Hinter ihr stand eine Frau in einem bunt gemusterten Kleid.

»Sophie, du bist es *wirklich!*«

Jäh erkannte Sophie, dass die Frau Jennifer war, Tims Mutter.

»Jenny«, nuschelte sie errötend. »Bin gerade angekommen. Lange Fahrt, hab zu lange im Auto gesessen.«

Sie fühlte sich unbehaglich, allerdings nicht ganz so unbehaglich wie bei ihrer letzten Begegnung vor ein paar Wochen am U-Bahnhof South Kensington.

Sophie hatte sich gerade mit ihrer alten Freundin Emma im Victoria & Albert Museum getroffen, was sie alle paar Monate tat, und stand auf dem Heimweg in der Schlange vor den Fahrkartenautomaten, als Jennifer sie entdeckte.

»Das muss Schicksal sein«, hatte Jennifer gesagt und sie stürmisch umarmt. »Tim versucht schon seit Wochen, dich ausfindig zu machen. Er will dich unbedingt zur Hochzeit einladen, wusste aber nicht, wie er dich erreichen kann.«

Die Nachricht, dass ihr Ex überhaupt verlobt war, erwischte Sophie komplett auf dem falschen Fuß; sie lief rot an, stammelte etwas und tauschte Kontaktdaten aus, dann verbrachte sie die nächste Woche damit, pausenlos über Jennifers Worte zu grübeln. Tim hatte versucht, *sie ausfindig zu machen?* Er wollte sie *unbedingt* einladen? Zu seiner

Hochzeit? Was hatte das alles zu bedeuten? Erst als die steife weiße Karte mit Wellenschnitt auf ihrem Türvorleger landete, war Sophie überzeugt, dass sie das Ganze nicht halluziniert hatte.

»Wie geht's dir, Jenny?«, sagte sie jetzt. Hier auf der Damentoilette des Swan klang es genauso verkrampft, wie es sich anfühlte: Tims Mutter war die letzte Person, die sie in diesem Augenblick sehen wollte. Sophie wollte – nein, *musste* – auf ihr Zimmer gehen, sich dieser lächerlichen Kleidung entledigen und ihre zitternden Hände unter Kontrolle bringen.

»Wie's mir geht?«, sagte Jennifer mit einem spröden kleinen Lachen. »Ängstlich, wenn ich ehrlich sein soll. Man schickt ja nicht jeden Tag seinen ältesten Sohn in die Welt hinaus.«

Sophie konnte es ihr nachfühlen. Ihrer Schwester hatte sie möglicherweise etwas vormachen können, aber ihr war fürchterlich bange vor diesem ganzen Wochenende und sie staunte, dass sie überhaupt so weit gekommen war.

»Und, wie geht's Tim?«, entgegnete Sophie. Sie versuchte, locker zu klingen, spürte aber, wie ihr Herz heftig zu schlagen begann, als sie seinen Namen aussprach. »Ich hoffe, er ist nicht allzu nervös?«

»Ich bitte dich«, sagte Jennifer. »Timothy blüht doch auf in solchen Situationen. Alle schauen ihn an, schenken ihm ihre Aufmerksamkeit. So war er schon als Dreijähriger, wenn er auf dem Klettergerüst stand und schrie: ›Guck mal, Mami! Guck mal, wie weit nach oben ich gekommen bin!‹ Er hat sich kein bisschen geändert.«

»Na, bestimmt geht alles gut an seinem großen Tag«, sagte Sophie und lachte nervös.

»Oh ja«, sagte Jennifer und nickte. »Dafür hat Vanessa gesorgt. Sie hat das letzte halbe Jahr damit verbracht, Blütenblätter und Platzkarten aufeinander abzustimmen. Nichts ist dem Zufall überlassen.«

»Dann sehe ich dich morgen in der Kirche?«, sagte Sophie, trat einen Schritt zurück und tastete nach ihrem Koffer.

Jennifer runzelte die Stirn.

»Aber du kommst doch heute zum Haus rauf?«

»Zum Haus?«